

**03.07.2016**

**„Wer nicht wirbt, der stirbt!“**

*Gedanken zum Evangelium Lk 10, 1-11 von Pfr. Ulrich Lindl*

... ein Slogan aus der Werbewirtschaft. Und der scheint zu funktionieren. Die Werbewirtschaft lebt ganz gut davon. Aber ist dieser Grundsatz aus der Werbewirtschaft auch für die Kirche ratsam? Werbung – aber wie? Hierzulande fehlt es an Nachwuchs in kirchlichen Berufen und das an allen Ecken und Enden. Wirkt Werbung Wunder? Ein Slogan wurde da in einer deutschen Diözese auf den Weg gebracht der auf's Erste vielversprechend klingt, aber auch nachdenklich machen sollte:

**„Kirche kann Karriere!“**

Der Slogan soll Mitarbeiter in Verwaltungsberufen gewinnen. Und richtig, die Kirche ist da ein verlässlicher und vielversprechender Arbeitgeber. Mit Perspektiven! Aber in dieser Gebetsstunde verbindet uns ja ausdrücklich das Gebet um *geistliche* Berufe. Wie ist denn da der Slogan „Karriere kann Karriere“ zu verstehen? Eine spannende Frage, wenn wir den mitreden lassen, der am meisten zu sagen hat: Jesus Christus.

**...hoffentlich nach unten!**

„Unsere Kirche“ ist ja in Wirklichkeit seine Kirche. Welche Karriere hat Jesus eigentlich gemacht? Der Philipperhymnus macht daraus keinen Hehl: *„Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.“ (Phil 2,6 f)*

Für diese Karriere nach unten hat Jesus drei Zielvorgaben formuliert:

*„Die Ersten werden die Letzten sein.“ (Mt 20, 16)*

*„Wer bei euch große sein will, der soll euer Diener sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (Mk 10, 44 f) Und:*

*„Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren. Wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es retten.“ (Mt 16, 25)*

Das ist die „Karriere“, die die Kirche können muss. Immer dann, wenn sie sich nach diesen Zielvorgaben Jesu ausgerichtet hat, ist sie auch geistlich gewachsen und hatte Berufungen – mehr als genug. Nicht in den reichen, karrierebewussten Kirchen wächst der Glaube und damit Berufungen heran. Warum wohl? Vielleicht deshalb, weil es an Ähnlichkeit mit Christus fehlt? Das II. Vatikanische Konzil hat in seinem Missionsdekret Ad Gentes klar und deutlich festgestellt, worum es gehen muss. *„Die Kirche muss denselben Weg gehen, den Christus gegangen ist, nämlich den Weg der Armut, des Gehorsams, des Dienens und des Selbstopfers bis zum Tod hin, aus dem er dann durch seine Auferstehung als Sieger hervorging“ (AG 5).*

**Berufungspastoral à la Jesus**

Wir leiden in den westlichen Wohlstandsgesellschaften unter einem Mangel an geistlichen Berufungen. Und das schon seit mehreren Jahrzehnten. Konzepte wurden genug entwickelt und Priesterbilder entworfen. Fragt sich nur: was hat das alles eigentlich gebracht? Wir brauchen keine ausgefeilten Priesterbilder. Wir haben Jesus Christus. Er ist unser Hoherpriester und damit das einzig gültige Vorbild für uns Christen, besonders für jeden

Priester. Sollten wir vielleicht wieder aufmerksamer auf ihn schauen, damit wir erkennen, welche Priester er will. Ein Franz von Assisi hat das beherzigt und wurde Jesus so zum Verwechseln ähnlich. Viele folgten seinen Spuren und damit Jesus nach. Und nicht wenige glaubten, in ihm sei Christus wieder gekommen. Und wie viele sind auf seinen Spuren Christus gefolgt?!

Auf Christus schauen, auf ihn hören und tun, was er uns sagt. (vgl. Joh 2, 5) Und was sagt er uns? Im Evangelium haben wir es doch klar und deutlich vernommen: „*Bittet den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.*“ (Lk 10, 2) Mehr sollen, müssen und dürfen wir vielleicht auch gar nicht tun.

David Craig war viele Jahre Mitglied des Berufungskomitees in seiner amerikanischen Diözese Norwich. Die Situation freilich schien hoffnungslos. Auch in den 60 Jahren ihres Bestehens hatte seine eigene Pfarrei keine einzige Priesterberufung hervorgebracht. Da hilft nur noch beten! 170 Menschen folgten seinem Aufruf und binnen Monatsfrist entschieden sich dreijunge Männer, dem Ruf Jesu zu folgen. In diesem Jahr sind sie zu Priester geweiht worden. Beten wirkt. Jesus hält, was er verspricht. Auch in der Berufungspastoral. In den Vereinigten Staaten ist inzwischen eine wahre Gebetsbewegung um geistliche Berufe entstanden.

Beten wirkt Wunder und es entlastet auch. Denn wir geben letztendlich zu, dass wir Berufungen nicht machen. Da ist nur einer, der beruft, und das ist der Herr. Und er ruft, wen er will. Das hat er in der Berufung seiner Jünger deutlich unter Beweis gestellt. Wir hätten wohl nicht keinen von ihnen auch nur zum Bewerbungsgespräch eingeladen. Keinen Petrus, keinen der Donnersöhne, keinen Zeloten und keinen Zöllner und Judas Iskariot schon gleich gar nicht. Und dann folgt auch kein jahrelanges Studium, keine differenzierte Ausbildung. Das einzige, was Jesus will ist, dass seine Jünger eine Zeit mit ihm gehen, mit ihm leben. Ihn erleben.

Andreas und den anderen Jünger, die auf ihn aufmerksam geworden waren, hat Jesus darum einfach eingeladen. „*Kommt und seht!*“ Und die beiden folgten Jesus und blieben von jenem Tag an bei ihm. (Vgl. Joh 1, 38 f) In die Jüngerschule Jesu gehen. Wer mit Jesus lebt, wer ihn erlebt hat, der kann ihn auch bezeugen. Auf diese (Lebens-) Gemeinschaft mit ihm kommt es an.

Und dann müssen sie so frei sein, sich senden zu lassen. Von Jesus. Er ist der erste Missionar. In Jesus Christus geht Gott selbst auf Sendung. Jesus hat uns Gott nahe gebracht. Das sollen nun auch seine Jünger versuchen.

### **Mit Jesus auf Sendung gehen!**

Was braucht man für die Mission? Was nimmt man mit? Auch darüber lässt uns Jesus nicht im Unklaren: Nichts. Gar Nichts! „*Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche und keine Schuhe! Grüßt niemand unterwegs!*“

Diese leeren Hände, mit denen Jesus seine Jünger losschickt, sind leer aber vertrauensvoll. Aber war es bei Jesus nicht ebenso. Wie sagt er einem jungen Mann, der ihm nachfolgen wollte: „*Der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.*“ (Lk 9, 58) Jesus war ganz bei seinem Vater zu Hause und gerade darum so frei für die Menschen. Dass er mitgeht und dass es letztlich nur gut geht, wenn wir nicht unser Ding machen, uns auf unsere eigene Kraft verlassen. sondern ganz auf ihn. Allein auf Jesus Christus sich verlassen.

Dann wird es erst wirklich gut, weil nicht ich wirke, sondern der Herr. Gott und sein Reich sollen sie zur Wirkung bringen.

Die Jünger übernehmen damit genau die Sendung des Herrn, wie sie am Anfang des Matthäusevangeliums angekündigt wird: „*Jesus lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden.*“ Meine Sendung ist eure Sendung! „*Wie mich der Vater gesandt hat so sende ich jetzt euch.*“ Auch sie, seine Jünger sollen heilen, das Reich Gottes verkünden und den Frieden in die Häuser bringen. Keine lange Checkliste, kein umfangreicher Aufgabenkatalog, Jesus kommt es allein auf das Wesentliche an. Bei dieser Mission sollen die Jünger aber zielstrebig sein. Sich nicht unterwegs verratschen (oder aufhalten mit unnötigen Diskussionen). Sind sie angekommen, sollen sie bleiben. Sich auf das Leben der Menschen einlassen. Keine kurzen Hausbesuche von Tür zu Tür. Nur wer mit lebt kann auch mit glauben. Und da ist die Freiheit die Botschaft anzunehmen oder nicht. Und auch die Freiheit der Jünger, auch wieder zu gehen, wenn sie keine Aufnahme finden. Die Botschaft vom Reich Gottes ist ein Angebot. Sie drängt sich niemandem auf. Auch das ist wichtig für beide Seiten.

Und noch eins. Jesus hat sie zu zweit ausgesandt. Und wo zwei oder drei unterwegs sind, da geht er mit! Wenn, ja wenn sie in seinem Namen unterwegs sind. Mission erfolgt nicht auf eigene Faust. Und auch deshalb: Weil wir uns gegenseitig brauchen. Als Wegbegleiter, die sich ergänzen. Und die sich auch unterstützen und tragen.

Wer seinen Glauben ganz allein leben muss, weiß wie schwer das fällt. Wichtig ist, dass er seine Jünger auch zurückerwartet. Zum Austausch, zur Reflexion und auch zum Feiern dessen, was gelungen ist.

### **Der Heilige Ulrich hilft uns weiter...**

Dem Heiligen Ulrich lag die Sorge um seine Herde spürbar am Herzen. Darum auch die Sorge um deren Hirten, die Priester. Er trug Sorge um eine gewissenhafte Ausbildung des Klerus. Vor allem aber betete er selbst auf seine Reise. Unterwegs auf einem Ochsenkarren, damit er zusammen mit anderen unterwegs beten konnte. Ein härenes Büßergewand und seine harte nächtliche Strohmatten ließen ihn auch des Nachts aufwachen, damit er das Gebet nicht verschief. Mit großer Hingabe zelebrierte Ulrich das Messopfer. So es die Zeit erlaubte, mehrmals am Tag. Vor allem war es aber die Glaubwürdigkeit Ulrichs, mit der er seine eigene Berufung gelebt hat. Dieses Vorbild spricht Menschen an. Und motiviert, nach der eigenen Berufung zu suchen. Vor allem aber erinnert uns das Lebenszeugnis Ulrichs an die Gnade. Dass u Berufung immer ein Geschenk Gottes ist, und in dem Maße wächst, in dem wir unsere Berufung gottverbunden leben.